



DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Zehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiefen's Wittwe und C. Rosenthal.

1844.

Besth und Ofen, Mittwoch, 8. Mai.

37.

Ein Wohlthätigkeitskonzert.



(Nach dem Französischen des Jules Sandeau.)

1.



Ich war noch ein junges Blut und kannte von der weiten Welt nichts als mein Dörfchen, als ein Freund des Hauses in Erbschaftsangelegenheiten eine Reise nach dem südlichen Frankreich vor hatte und sich erbot, mich mitzunehmen. Es ward gut besunden, daß mir, bevor ich ins Leben eingeführt würde, die Bekanntschaft mit einem Stück Welt nicht schaden könne. An einem schönen Aprilmorgen reiste ich also an der Seite von Freund Jacques in einer kleinen Reisefarriole ab, die gemächlich hinter dem Köhlein, das auf den Namen Bergère hörte, herrollte. Das war eine Lustreise! Frühling in mir und um mich; im Herzen wie auf Erden Alles Duft und Grün und Blüthe, und meine sechzehn Jahre zwitscher-ten und sangen mit Lerchen und Nachtigallen um die Wette. — Wir rückten wie die Betturini unserm Ziele in kleinen Tagereisen näher, mit der Sonne aufstehend, frühstückend wie es der Zufall wollte, und Abends in Gottes Namen zu Bette gehend. Freund Jacques sprach wenig; rauchte aber desto mehr, so viel Stunden des Tages, so viel Pfeifen und mehr. — Bergère machte acht, neun, auch wohl zehn Wegstunden von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang, und ich kam vor Schauen, Staunen und Bewundern nicht zu mir: Alles war mir neu, herrlich, köstlich, bis auf die Städte, die mir ohne Ausnahme recht abscheulich vorkamen. „Wie ist's möglich,“ rief ich aus, „daß Menschen, die wie du und ich denken und empfinden, freiwillig ihr Leben in so dumpfer Luft zubringen können?“ — „Heimaths- liebe, Macht der Gewohnheit, Jugenderinnerungen!“ antwortete lächelnd Freund Jacques, jedes Wort mit einem Rauchpfeife aus der Pfeife weihend. Und er hatte Recht, wie ich spä- ter erfuhr. — Je weiter wir indeß in den Süben hineinrückten, desto schmufer wurden die Städte, desto blauer wölbte sich der Himmelsdom mit dem Strahlenregen bei Tage und dem Sternendiademe bei Nacht. So hielt Bergère am ersten Maiabend, der aber schon ganz wie ein Sommerabend ausfah, mit der Karriole, dem Freunde Jacques, seiner Pfeife und mir ihren Einzug in Carpentras, das am Fuße des Mont Ventoux in den Mauern und Zinnen aussteht wie ein Feldhuhn in einer Pastetenkruste, und eine der poetischsten Städte der belle France genannt zu werden verdient. Wir stiegen im „Hotel der drei Katzen, die miauen“, ab, was von einem Provinzialkünstler gar rührend auf dem Wirthshauschild abkonterfeiet war: die drei Miaufazgen zeigten bei Aufführung des Terzettes eine solche Begeisterung, daß

ich die höllische Musik zu hören glaubte. Beim Aussteigen aus dem Wagen fiel uns ein Leben auf, das jedenfalls kein alltägliches war. Vor dem Gasthose und auf dem Theaterplaze hatten sich Gruppen gebildet und an dem Treiben und Wogen schien der Frühling allein nicht Schuld zu sein. Wagen rollten herüber, hinüber. Es konnte nicht anders sein, etwas Neues, Ungewöhnliches war im Anzuge; denn Bergère, Jacques, seine Pseife und ich waren viel zu unbekannt und bescheiden, als daß wir zu diesem Summen und Surren Veranlassung gegeben haben sollten. Gewiß stand ein Prinz von Geblüt oder ein Künstler von Talent in Aussicht. — Die Speiseglocke störte uns plötzlich in unsern Forschungen. An der Table d'Hôte machte ich die erste Bekanntschaft mit einem zweifüßigen Thiere, von dessen Existenz ich mir bis dahin noch nichts hatte träumen lassen und das Buffon und die andern Naturforscher zu klassifiziren vergaßen. Freund Jacques aber flüsterte mir zu, diese sonderbaren Geschöpfe seien Weinreisende. Aus ihrer Unterhaltung erlauschte ich die Lösung des vorbezeichneten Räthsels: es sollte heute Abend im Theater ein Wohlthätigkeitskonzert gegeben werden. Ein Konzert! Das Wort machte mich roth vor Wonne und Jacques blaß vor Entsetzen. Jacques war ein seelenguter Kerl, nur zwei Dinge konnte er ohne Gänsehaut nicht nennen hören: seine — Frau und Musik; die Musik aber war der einzige Punkt, über den wir uns nicht vereinigen konnten.

Konzerte waren in Provinzialstädten damals noch große Seltenheiten; denn Frankreichs musikalische Bildung war erst im Werden und meine Wenigkeit hatte weiter noch keinem Konzerte beigewohnt, als dem der Hofopernsänger des Frühlings. Seitdem ist Frankreich beinahe so musikküßlich wie Deutschland geworden. Die Musikpest hat Alles angesteckt; weiß der Himmel, wie das enden soll. So viel Städtchen, so viel Liebhaberkonzertvereine, die sich's allwöchentlich sauer werden lassen. In jeder Stadt von viertausend Seelen hämmern täglich stundenlang ohne Herz und Seele drei, vierhundert Hände auf dem Klimperkasten, Piano genannt. Großer Gott, diese Negantennemusikwuth hat schon so viel Gutes und Liebes mit Sang und Klang zu Grabe getragen und wird noch mehr zu Grabe tragen! Früher sang man ein einfaches, herziges Volkslied; jetzt schreit jedes Gänsschen Bravourarien zum Rasen und Rasendwerden. Dieser Musikvampyr hat schon das Lustspiel, das Drama, mit einem Worte das echte Theater todt gemacht und er verwüthet eben so die wahre Geselligkeit. Zu einem unterhaltenden Gespräche gehört Geist und Bildung; zum Anhören eines Musikstückes braucht man bloß zwei Ohren, und wären es Eselsohren, mit in Gesellschaft zu bringen. Noch ärger sind die Pianoverwüthungen im Familienkreise: ehemals las man ein gutes Buch an Winterabenden, man sprach ein vernünftig Wort; jetzt wird schlechte Musik gemacht und durch sie Zeit, Geld, Geist und Bildung zum Fenster hinausgeworfen. — Damals, als ich mit meinem Freund Jacques reiste, war ein Konzert noch ein Ereigniß. Wochen, ja Monate vorher rüsteten sich Stadt und Umgegend zu einem solchen seltenen Gaste und es war dann ein Leben wie in Carpentras bei dem Wohlthätigkeitskonzerte. Bei besagtem Konzerte wollten sich mehrere Musikfreunde des Departements hören lassen; aber der eigentliche Magnet, die Krone des Festes war die Gräfin Rossi, die versprochen hatte, den Abend durch ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit, durch ihre Stimme und ihr Talent zu verherrlichen.

Die Geschichte von der sangreichen Gräfin und dem bevorstehenden Wohlthätigkeitskonzerte wurde bald so, bald anders erzählt, und die sonderbaren Geschöpfe, welche Freund Jacques Weinreisende nannte, wußten darüber die kuriossten Histröchen zum Besten zu geben. Natürlich war ich ganz Ohr bei Lische und so erfuhr ich denn, die Gräfin sei vor einigen Jahren noch eine berühmte Sängerin gewesen, deren Name mit der der Catalani und der Pasta als erstes Dreigestirn am Kunsthimmel ihrer Zeit glänzte. Da sei der Graf gekommen, habe sie vom Theater entführt, zur Gräfin gemacht und halte die Nachtigall jetzt in dem goldenen Käfig eines Schlosses, wo sie ein sehr langweiliges, einförmiges Leben führe und gewiß schon hundertmal bereuet habe, daß sie die goldene Kunst um eine Grafenkrone hingegeben. — Vielleicht ins dritte Jahr im Lande lebte, ohne daß sie ein Lebenszeichen von sich gab. Wenn daher Dieser ihre Schönheit und Jugend pries, so betheuerte Jener, schön sei sie nicht und jung auch nicht, sie habe in den Rosenwochen der Ehe ihre Stimme verloren. Um dem Dinge auf den Grund zu kommen, beschloßen die Söhne und Töchter des Landes, die den Grafen nicht leiden konnten, weil er ein reicher und ein noch geistreicherer Mann war (wie ich späterhin fand), sie beschloßen, sage ich, ein Wohlthätigkeitskonzert zu veranstalten und die vielbesprochene gräfliche Nachtigall zur Mitwirkung bei dem guten Werke einzuladen. Die Mildthätigkeit war somit nur Mittel zum Zwecke: man wollte der Gräfin eine Falle stellen und dem Grafen beweisen, man wisse recht gut, daß er eine Sängerin geheirathet habe! Es verfügte sich eine Deputation der ersten Provinziallöwen zum Schlosse, sie hatte aber nicht die Ehre, bei der Gräfin vorgelassen zu werden, doch versprach der Graf, seine Gemahlin werde nicht

ermangeln, zu dem guten Werke ihr Scherlein beizutragen. Diese Antwort wurde natürlich als eine Zusage persönlicher Mitwirkung genommen; die Kunde ging wie ein Lauffeuer durchs Land; zehn Stunden in der Runde begaben sich Männlein und Fräulein auf die Reise zum Wohlthätigkeitskonzerte. Und heute war der lang ersehnte Abend! Welch ein glücklicher Zufall für mich!

„Ins Konzert, um jeden Preis ins Konzert!“ rief mein junges Herz; aber Freund Jacques war anderer Ansicht. Eher wäre er leidhaftig zur Hölle gefahren, als ins Konzert. Er sprach sogar von Anspannen und Weiterreifen, doch zum Glück legten Bergère's müde Beine dagegen Protest ein. Schlag acht Uhr verfügte er sich zu Bette, während ich dem Volksgewühle folgte und mich fröhlich und wohlgemuth ins Theater drängen ließ. Es war höchste Zeit, denn kaum fand ich noch ein Plätzchen. Die Konzertanten besetzten mit ihren Instrumenten die Bühne, welche mit Blumen und grünen Kränzen überladen war. Im Vordergrunde prangte der Flügel, welcher der Konzertkönigin harrte. Das Haus war überfüllt; nur Eins fehlte noch, die Gräfin Nachtigall. Aller Augen forschten links und rechts; die Ersehnte erschien immer noch nicht. Die Zuhörer wurden unruhig; eine Stunde verging, da beschloß das Orchester anzufangen.

Die Ouvertüre aus der „Karavane“ eröffnete den Reigen und mein jugendliches Gemüth fand Mußik und Ausföhrung vortreflich. Wie zwölfs Menschen ein solches Wunder zu Stande bringen konnten, ging über meinen Horizont. Klöten, Geigen, Bässe und Klarinetten wetzeiferten an gutem Willen und ich schlürfte die Tonwellen wie ein Durstender nach langer Wüstenfahrt. Es versteht sich von selbst, daß die Leistung mit rauschendem Beifall belohnt wurde, denn die Mütter, Schwestern, Bäschen, Weiber und Töchter der Mitwirkenden klatschten und weinten vor Jubel und Entzücken. Aber als der Beifallsturm ausgetobt hatte, trat von Neuem eine hängliche Windstille ein. Wo war die Gräfin? — Das wußten die Götter; wir Zuhörer sahen so viel, daß sie nicht im Theater war. (Fortsetzung folgt.)



Natürliche Bemerkungen.

(Wien, 4. Mai.)

Wie jede andere Kunst, geht nach u. nach die seit kürzerer Zeit gehobene Schauspielkunst auch dem Verfall zu. Die Schauspielkunst fordert Individuen mit natürlichen Anlagen und mit Studium; ein Schauspieler soll Geist u. Gemüth haben, er soll was er spielt im Innersten fühlen, und verstehen, er soll sich die Gedanken des Dichters vorstellen und sie ins Werk setzen; der Schauspieler soll Geschichte, Dichtkunst, Physiognomien, Malerei, Psychologie mit größtem Eifer betreiben, er soll den Menschen völlig kennen, ihn wiedergeben können, u. das bewirkt nur ein angestrenktes Studium vorgenannter Wissenschaften. Wie anders steht es jetzt mit unseren Schauspielern! — Da wird nichts studirt, da muß Alles die Natur thun, wenig Gestalt, ohne Höker oder sonstigen Fehler, etwas Stimme, und der Schauspieler ist fertig. Taugt einer nicht mehr zum Handwerk oder Studiren, entdeckt er, daß er am Theater sein Glück machen werde, nur das leichte, angenehme Leben bedenkend, nicht das Schwere der Kunst. Dadurch geschieht es, daß die erbärmlichsten Individuen die Bretter besteigen,

und die Meisterwerke der Dichter verarbeiten u. elend herunterplappern, auf der Bühne herumagiren wie wahnsinnig und toben und schreien, unbekannt mit Grazie, Anstand und Aesthetik. Solche Menschen sollten von der Bühne streng verbannt werden, denn Mittelmäßigkeit in jeder Kunst ist eher erträglich als in der Schauspielkunst; dazu kommt, daß die Schauspieler nicht mehr mit den Worten der Dichter zufrieden sind, daß sie sich Neues dazu schaffen, oder das Alte, in ihrer Thorheit, sich beliebig auslegen oder verbessern wollen und so die herrlichsten Werke verunstalten, so daß ich oft gerne so einem Komödianten zuriefe: „Sutor ne ultra crepidam.“ Ein weiterer Fehler der jezigen Schauspielerei ist, daß diese Leute, nicht mehr zufrieden sind mit den Effekten, die ihnen von den Autoren geboten werden, sie schaffen sich selbst solche, gehen ab und brüllen wenn es ihnen beliebt, verhallhornen jeden Charakter — damit die Menge applaudirt. Applaus ist das Lösungswort der jezigen Schauspieler, Applaus laßt sie jede Pflicht vergessen, nur Applaus brüllen sie in der Sanftmuth, läpeln sie im Zorne, reißen sie Lazzi im Eülen. — Sie spielen ewig ihr Ich. Spielt der Herr N. heute den Wallenstein, morgen den Dithello, übermorgen

den Cromwell, ist er ewig der Herr N. — er malt und zieht sich anderst an, aber er spricht immer als Herr N. in der Maske des Cromwell, Wallenstein oder Othello; keiner denkt sich hinein in den Charakter, keiner tritt aus sich hinaus u. ist der, den er spielen soll, was eigentlich den Künstler macht! Nehmen wir dann noch die Bemerkung, welche ich oft Gelegenheit hatte zu machen, daß die meisten Schauspieler, von sich selbst vollgeessen, aufgeblasen, hohl u. nichts wissend sind, sich höher glauben als ihre Herren, die Dichter, sich selbst zu Herren machen, während sie nur Sklaven und Wiederbringer dessen sind, was ein Anderer gedacht, so werden wir es begreiflich finden, daß die Schauspielkunst nach und nach wieder in Verfall geräth. Hohle Aufgeblasenheit, Nichtswissen, Eigendünkel, unregelmäßige Lebensweise, Bildungslosigkeit, die wir so oft in Schauspielern vereinigt finden, befördern den Sturz und die Schauspielkunst wird so versinken, wie sie kam; das Loos der Schauspieler wird, wenn sie sich nicht ändern, dasselbe sein, was es noch vor einem halben Jahrhundert, in der dunklen Zeit der Vorurtheile war. Dies mögen die Schauspieler bedenken, und darnach handeln, denn bricht das Unheil ein, so sind sie ihres eignen Unglücks Schmiebe. Dies meine Ansicht über Schauspielerei und Schauspieler, nicht über die echte Schauspielkunst und Künstler, davon es doch noch einige, aber leider wenige gibt.

Camillo Hell.

Heinrich Flattergeist's Liebschaftsregister.

Alphabetisch geordnet.

Hier hab ich treulich verzeichnet,
Die Frauen und Mägdelein fein,
Die wechselnd die Brust mir erfüllet
Mit Sehnsucht und wonniger Pein:

Erst liebt' ich die schöne Adolphine,
Dann liebt' ich die kleine Babet;
Mein Sehnen hieß jüngst noch Cäcilie,
Doch fand ich auch Doris gar nett.

Emilie hat lang' mich gefesselt,
Franziska fühlt' ich mich verwandt;
Gertruden und auch Henrietten
Hab' frei ich mein Lieben bekannt.

Isidoren hab' oft ich verstoßen
Und zärtlich in's Auge geblitzt;
Die kleine, schwarzzüngige Julie
Gar selig an's Herz einst gedrückt.

Doch da sie von hinnen gezogen,
Schent' ich Karolinen mein Herz,
Und trieb nebenbei mit Louisen
Und trieb mit Marien auch Scherz.

Nataliens feuriges Wesen,
Ottiliens sanftes Gemüth,
Sie haben mir beide ein Weilschen
Den Busen mit Liebe durchglüht.

Einst schwärmte' ich für jene Pauline,
Die so majestätisch sich gibt;
Mit D nur schreibt leider sich Keine,
Sonst hätt' ich auch sie wohl geliebt.

Rosalien hab' jüngst ich gehulbigt,
D'rauf ich mir Sophien erkor;
Und für die geniale Therese
War einst ich ganz Auge und Ohr.

Ulrike hat schelmischen Blickes
Mein innerstes Herz mir entwandt,
Doch spielt' es die schlaue Valerie
Ihr wieder geschickt aus der Hand.

Obgleich Wilhelmine, die Blonde,
Mein Herz wie im Sturm sich errang,
Kavarien und Psyllanthen,
Ihr's doch zu entfremden gelang.

Nun ist an Berlinen die Reihe,
Dann fang ich beim A wieder an;
Denn ach! für die Dauer des Lebens
Hat's ein Alphabet nicht gethan!

Dreißylbige Charade.

Erste und zweite Sylbe.

Ein simpler Vogel, schlicht und recht,
Bin ich kein Geier und kein Specht;
Daß ich zum Weiberclubb gehöre
Und dich mit keiner Lüg' behöre,
Das sagt dir treulich mein Geschlecht.
Mein Gatte ist gar eifersüchtig,
Er will bescheiden mich und züchtig;
Ich komm' indeß gut mit ihm aus
Und bringe täglich was in's Haus.

Dritte Sylbe.

Ein Landstrich bin ich, auch ein Kreis,
Benennet so nach alter Weis'.
Hat mich der schlaue Dieb vor sich,
Ist er ein um so größ'rer Weis';
Sogar bei Grafen wohne ich —
Doch jetzt genug, mehr sag' ich nicht.

Das Ganze.

Willst, Leser, von mir haben Kunde;
So mach' in Belgien deine Runde.
Ignaz Brecher.

Auflösung des Myriomorphoskop-Logogriphs in No. 27:

Turban (Moise).

Abermals sind uns viele sehr sinnige Lösungen von zarten Damenhänden fast gleichzeitig zugekommen, so daß wir wieder in Verlegenheit sind, welcher wir den Preis zugestehen sollen u. nicht umhin können, die ursprünglich bestimmten Prämien bedeutend zu vermehren. Es ist uns nur leid, daß uns der Raum nicht gestattet, mehrere der schön verifizirten Lösungen hier abzu drucken. — Den ersten Preis von zehn Stahlstichen müssen wir unserer Pechher Abonnentin, Fräulein Emilie Esch, zugestehen; den zweiten Preis von fünf Stahlstichen der Frau Franziska Sauska von Comberg in Baar; den dritten Preis von fünf Stahlstichen Fr. Anna Laborsky in Kis-Kér. Ferner erlassen wir überdies noch folgenden Damen, wegen ihrer theils geistreichen, theils raschen Einsendungen, je

vier Stahlstiche, u. zwar: den Frauen u. Fräul. Louise Heinz in Littau in Mähren 4 Stahlstiche; Rosette von Piringer in Körmend 4 Stahlstiche; M. Dmr in Preßburg 4 Stahlst.; Anna Millner in Preßburg 4 Stahlst.; Josephine von Rahn in Wien 4 Stahlst.; Baronin Zeno in Wien 4 Stahlstiche; Antonia von Sebestényi in Königsberg 4 Stahlst.; Risa Horn in Promontor 4 Stahlstiche; Anna Stelzner in Raab 4 Stahlst., Irma von Sigethy in Pesth 4 Stahlst.

Außerdem wurden uns noch mehrere richtige Lösungen eingesandt: von den Damen Katharina von Level in Prag, Josephine Hoffmann in Preßburg, Leopoldine Gantrich in Schemnitz, Amalia von Horst in Neusatz, M. B. S. — y in Reke in Siebenbürgen. Ferner von den Herren N. Wilkowszki, M. Falk, F. Eder, Babics, S. M. in Pesth; Julius Schnabl in Esakovar, Dr. Rummy in Gran, Johann Kerber in Gyöngyös, Thalheim in Triest.

Die mit Preisen betheiligten Damen belieben die betreffenden Prämien in unserm Bureau zu Ofen, gegen Quittung, gefälligst abholen zu lassen.

Theater - Zeitung.

Paris. Duprez ist als „Don Sebastian“ in der großen Oper (nach seiner Rückkehr aus London) wieder aufgetreten. Der Fürst der französischen Tenore spielte mit unendlichem Kunstaufwand die Rolle des Don Sebastian; aber was er an Spiel gewonnen, das, wir sagen es ohne Furcht und ohne Tadel, verlor er an Stimme. Sie war an manchen Stellen so umflort, daß sie kaum über die Lampen drang. — „Die Urlaube“, sagt ein Pariser Blatt, „hatten ursprünglich die Bestimmung, Ruhe zu gönnen, aber die Künstler machten sich Arbeitsstunden daraus. Gewiß ist es, daß eine solche Verwendung der ihnen geschenkten Zeit aller Ehren werth ist; aber sie sollte nicht auf unsere Kosten gemacht werden.“ — In der Opera-comique befindet sich die Oper „Cagliostro“ noch immer sehr wohl und wird täglich beliebter; die „Sirene“ von Auber ist ebenfalls bei guter Gesundheit; nur Dem. Darcier allein ist in einem fort unpäßlich. Auch der alte „Deserteur“ ist noch nicht desertirt; man schmähe nun die Musik unserer Vorfahren! — I.

* Der Kecomoteur Döbler gab am 24. April in London, wo er sich auf den Zetteln als „Professor der natürlichen Philosophie bei Sr. Majestät dem Könige von Preußen“ ankündigt, auf dem St. Jamesstheater die erste Vorstellung und fand denselben Beifall, der ihm bei einer früheren Anwesenheit in Englands Hauptstadt goldene Früchte trug.

* (Deutsche Original-Dramatik.) „Die Weise von Lucca“, Trauerspiel in fünf Akten von Dr. M. Wiener, ist in Berlin zur Aufführung, welche im Herbst stattfinden soll, angenommen. — „Der moderne Adept, oder: der Liebestrank“, Pöffe von N. Benedix, gefiel

in Köln und Magdeburg. — Hebbel, der Verfasser der Dramen „Judith“ und „Genoveva“, hat wieder ein Trauerspiel vollendet: „Maria Magdalena.“ Aus dem Titel folgern wir, daß es nicht für die Bühne bestimmt sei. Warum ergreift dieser talentvolle Dichter nicht nationale oder der Zeit näher liegende Stoffe, um sie zu dramatisiren? Auch Freih. v. Aussenberg, Intendant des Hoftheaters in Karlsruhe, soll ein neues Drama: „Scanderbeg“ geschrieben haben. Durch solche Stoffe wird der Aufschwung eines deutschen Nationaltheaters schwerlich gefördert.

* In Genua schwärmt Alles für Francilla Pixa in so hohem Grade, daß ein dortiger Referent schreibt: Selbst die Blinden in Genua kennen ihren Tritt. — Sind damit die Blinden Enthustasten gemeint? oder setzt sich Fräulein Pixa stets so stark in Tritt? Manche Tänzerin lebt übrigens auf so großem Fuße, daß ein Blinder sehen kann, wie sie auftritt.

* „Nur Blumen.“ Unter diesem Titel theilte die Leipziger Theaterchronik vor Kurzem folgenden äußerst amüsanten Brief mit: „Herr Redakteur! Morgen spiele ich die Louise in „Kabale und Liebe.“ Wenn es möglich wäre? Ich bitte sehr! Die Sterbeszene. Sie verstehen mich! Am liebsten Blumen; keine Gedichte! Gedichte stören. Das neugierige Volk liebt die Gedichte auf der Stelle und steht vom Theater weg, und ich liege da ohne Antheil. Aber Blumen! Bitte ergebenst! Die Jahreszeit, wenden Sie ein? Ich sende Ihnen gemachte; es ist egal. Ich bekomme ja die Blumen, und das Publikum merkt nichts. Ich abonniere sodann auf zwei Exemplare der „Trompete.“ Ihre hoffnungsvolle Auguste Hölzer-Stift, dramatische Künstlerin, früher in Bopfingen, nun in Reutlingen.“

* Die Aufführung des „gestiefelten Katers“ in Berlin füllt jetzt in allen preussischen Blättern lange Spalten. Wann werden solche Lappalien aufhören, ein Ereigniß zu sein? Es ist wahr, fast alle Berichte sprechen sich mehr oder minder entschieden gegen diesen Liech'schen Litz aus; aber wäre es nicht besser, diese krankhaften Bestrebungen von Leuten, welche die Zeit wenig oder gar nicht kennen, mit dem Banne des Stillschweigens zu belegen? Die Macht des Schweigens ist auch eine Macht; die deutsche Presse hat dieselbe noch zu wenig in Anwendung gebracht. Eine kurze Bemerkung zur Kenisnahme des Verlaufs einer literarischen Epidemie — gut; aber wozu lange und langweilige Erörterungen? Der gesunde Volkssinn läßt sich ja doch von solchen Moden nicht blenden.

* Das Theater in Stuttgart soll bedeutend vergrößert und nach dem Muster des Dresdener gebaut werden, der König hat 350,000 Gulden zu dem Theaterbau bewilligt, man glaubt aber nicht, daß die Summe ausreichen werde. Schöne Kunst temple erstehen jetzt in Deutschland al-

lenthalten, aber die Kunst, die Kunst!! Diese prachtvollen Wände, gleichen sie jetzt nicht fast überall herrlichen Katafomben, in denen die Kunst begraben liegt?

* Dem. Rachels Gesundheit ist durch ein Brustübel so gefährdet, daß die berühmte Schauspielerin in mehreren Monaten und vielleicht nie wieder mit der früheren Kraft wird auftreten können. Sie reist nach Stalien.

Mignon - Zeitung.

Paris. (Die diesjährige Pariser Kunstausstellung.) Zweitausend vierhundert zweiunddreißig Kunstwerke bilden in diesem Jahre die Ausstellung im Louvre. Gegen das vorige Jahr, wo die Ausstellung nicht größer war, als sie in Berlin zu sein pflegt, ist eine Vermehrung von nicht weniger als 835 Werken eingetreten. Im J. 1843 hatte die Strenge der Kommission, welche über die Zulassung der von den Künstlern eingesandten Arbeiten zu entscheiden hat, zahlreiche Beschwerden veranlaßt. Die Werke bekannter und beliebter Männer waren zurückgewiesen worden; überall hörte man daher Klagen über die Zusammensetzung einer Kommission, die nur aus Akademikern besteht und sich daher von einem gewissen Kastengeist leiten läßt. Eine große Anzahl aller Pariser Künstler wandte sich direkt an den König und bat um eine Modifikation der bestehenden Einrichtungen. Die französische Regierung fand sich jedoch nicht veranlaßt, auf diesen Wunsch einzugehen, und so ist es zwar, was die Zusammensetzung der Kommission betrifft, im Alten geblieben, doch ist derselben von oben herab empfohlen worden, etwas mehr Nachsicht zu üben. Diese Nachsicht nun hat die Kommission nur allzu sehr geübt, und es ist fast Alles, was eingereicht wurde, auch zugelassen worden. Zur Allgemeinen bietet daher auch die diesjährige Pariser Ausstellung, obwohl sie viel größer ist, als die vorjährige, noch viel weniger Ausgezeichnetes dar. Doch stimmen die Urtheile aller Berichterstatter darin überein, daß in dieser Sammlung von 2432 Werken der Malerei und der Skulptur ein ganz außerordentliches *savoir faire* sich kundgebe, d. h. diejenige Fähigkeit, welche die Franzosen auch in allen anderen praktischen und ins Auge fallenden Dingen mehr als irgend eine andere Nation besitzen. Von einer Befriedigung höherer oder gar höchster Kunstansforderungen kann dabei natürlich nicht die Rede sein; genug, daß sein Werk einen Käufer findet, der es gut bezahlt — in diesem Fall ist auch das Ideal erreicht, nach welchem der französische Künstler gestrebt hat.

Etwas von Allem. Die „Eberf. Stg.“ schreibt aus Koblenz vom 26. April: „Bei den

manigfachen Klagen, die wie früher so auch in neuerer Zeit häufig in verschiedenen Städten über die Bäcker laut geworden sind, ist es vielleicht nicht ohne Interesse, ein Strafurtheil zu erfahren, welches vorgestern die Zucht-Polizei-Kammer des hiesigen königl. Landgerichts gegen eine Anzahl Bäcker aus Boppard erlassen hat. Es war nämlich zur Anzeige gekommen, daß sich in diesem Städtchen mehrere Bäcker förmlich vereinigt hätten, daß keiner von ihnen Waaren unter der bestehenden Taxe verkaufe, auch bei Ankauf einer gewissen Anzahl Milchbröckchen auf einmal nicht mehr, wie dies seither gebräuchlich war, eines oder mehrere in den Kauf gebe und dergleichen mehr. Der genannte Gerichtshof verurtheilte sie deshalb „wegen sträflicher Vereinbarung“ Jeden zu 1000 Francen, zwei Monat Gefängniß u. in die Kosten, den Ankläger aber zu gleicher Geld- und dreimonatlicher Gefängnißstrafe.“ (Zur Nachahmung!)

** Vom englischen Kriegsministerium sind jetzt die abgeänderten Artikel der Kriegsgesetze bezüglich der Duelle in der Armee mit dem Zusatz veröffentlicht, daß diese Abänderungen den Zweck hätten, eine Unsitte, welche die Befehle der Königin verletzt und ein schreiender Bruch der Landesgesetze sei, wirksamer zu entmuthigen und zu verhindern. Alle in ein Duell verwickelte Parteien haben nach diesen geschärften Bestimmungen, sobald ein allgemeines Kriegsgericht sie für überführt erklärt, die Kassation zu gewärtigen.

** Das eigenthümlichste Aussehen haben die Metzgerläden unftreitig in Mexiko. Auf der Schwelle nach der Straße zu steht ein ausgestopfter Vogel, von der Decke herab hängt ein ganzer Dops, und hinter ihm sind Reihen von Fleischstücken, mit Goldpapier umwickelt, und Wurstquirlenden malerisch aufgehangen. Inmitten dieser Fleischausstellung thront ein Bild „der heiligen Jungfrau von Guadeloupe“, unter deren besonderm Schutze diese Läden stehen. Das Merkwürdigste aber ist der Metzger selbst, ein sentimentaler Mann mit schwarzen Augen und schwarzen glänzenden Loken, der immer eine Guitarre in der Hand hält und den Köchinnen, die ihn besuchen, Liebeslieder vorspielt und vorsingt.

** Die „Eisenbahn“ sagt: „Der Vladica von Montenegro ein Dichter. Es wird immer hübscher auf der Welt, denn

„Die Kultur, die alle Welt belebt,
Hat auch sich auf den Vladica erstreckt,“

denn er hat ein Gedicht verfertigt und drucken lassen, welches den Namen trägt: „Drei Tage in Triest“; darin besingt der Fürst, der die geistliche und weltliche Macht in sich vereinigt, die Civilisation, das Meer, den Handel, die Schifffahrt, das gesellige Leben und — die Längerin Fabri-Bretin! O ihr welthistorischen Weine, ihr

Kulturbringenden Virouetten, ihr habt einen neuen Triumph errungen, ihr begeistert den Helden von Montenegro, ihr macht den Vladica zum Dichter! Und wie bescheiden! ihr erscheint am Schlusse des poetischen Werkes, wie so oft auf der Bühne als reizendes Nachspiel. Solltet ihr nicht, die Kulturtelegraphen, der Erfindung eines besondern Ordens werth sein, der am linken Knöchel getragen und bei so weitreichenden Weinverdienensten ertheilt würde? — Wir dächten doch.“

* * Man vergleicht Berlin wegen seiner Intelligenz und was dazu gehört mit Athen, wegen der Taschendiebstähle, Schwindeleien und anderer, den ruhigen Besitz störenden Vorkommlichkeiten mit London und Paris, wegen seiner Ekensteher, aber auch nur wegen dieser, mit dem Paradiese der Lazaroni, mit Neapel; jetzt kann es auch wegen seiner Blumenzucht mit Harlem verglichen werden, und die Berliner Blumenzwiebeln dürften bald so berühmt werden, wie es die Harlemer bereits sind. Wie weit man in Berlin darin vorgeschritten ist, beweist die großartige Hyacinthen-Ausstellung, zu der jetzt die schöne und die häßliche Welt in langen Karavanen strömt. Diese Ausstellung geht wirklich ins Große, denn sie bietet ein Hyacinthenfeld dar, das 2000 Quadrat-Ruthen umfaßt.

* * Das Schulden-Arresthaus von Paris hat im Jahr 1843 574 Personen, worunter 31 Frauenzimmer aufgenommen; im Jahr 1842 betrug die Zahl der Aufgenommenen 647.

Lokal-Beitrag.

Theater.

(Deutsches Theater.) In der Oper: »Capulets u. Montagues« erschien Mad. Stöckl-Heinrecker, als Romeo, zum zweiten Male als Gast. Es war eine herrliche Leistung. Dieser Romeo, der feurige Jüngling mit einer Welt von Liebe in seiner Brust, der alle Phasen dieser Leidenschaft durchmacht, bis er endlich dem unglücklichen Berhängniß unterliegt, wurde von Mad. St.-H. von der ersten bis zur letzten Note mit gleicher Kraft und künstlerischer Vollendung durchgeführt. Beifall und Hervorrufungen gab es in Hülle und Fülle. — Eine reizende Erscheinung war Dem. Kaiser als Julie, und obwohl sie den mimischen Theil ihrer Parthie nicht so ausführte, wie es von der liebe-glühenden Julietta verlangt wird, so hatte sie doch in vokaler Beziehung viele Momente, die uns dafür reichlich entschädigten und die ihr auch lebhaften Applaus und Hervorruf verschafften. Hr. Gehrer sang die Tenorparthie des Tybalt, welche seinem Sänger Gelegenheit gibt, sich auszuzeichnen. Das Haus war nur mäßig besucht.

— Am 6. d., als Benefiz und letzte Gastrolle des Komikers Hrn. Baptist, zum ersten Male: »Wer wird seine Schulden bezahlen?« Gesangsposse in 3 Akten von F. Blum. Ein Wiener Lokalstück, daß um kein Haar besser und schlechter ist, als alle Duzendarbeiten aus diesen und verwandten Fabri-

fen. Ein junger Abenteuerer, der nichts als Schulden hat, möchte eine junge reiche Frau heirathen und sucht durch alle mögliche Intriguen sie für sich zu gewinnen; doch, sich schon seinem Ziele nahe glaubend, tritt der Umstand ein, daß die junge reiche Frau schon verheirathet ist und mit ihrem Gemahl im besten Einvernehmen lebt. Die Komödie endet damit, daß Letzterer die Schulden seines Nebenbuhlers bezahlen muß. Das Ganze ist nicht ohne unterhaltende Momente und manche Späße sind nicht übel, doch hat es auch viele Gemeinplätze und Trivialitäten, die das Gute fast erdrücken. Gespielt wurde recht genügend. Hr. Baptist war als Bedienter Dummling sehr ergötzlich. Sein Koupлет trug er recht wirksam vor. Die H. H. Rott und Gade so wie Dem. Buchetmann erfreuten sich ebenfalls gerechten Beifalls.

— Am 5. d. M. gastirte ein Hr. Plagge, angeblich vom königstädtischen Theater in Berlin, als Karl Moor. Dieser in der Theaterwelt noch wenig bekannte Name mag schon im Voraus das Publikum gegen den Gast eingenommen haben und das Theater war mit Ausnahme der Gallerien, trotz des Sonntags, schauerhaft leer. Aber noch schlimmer wurde es, als Hr. Plagge sich auf diesem Paraderosse aller Bühnengenies versuchte und sich seiner Aufgabe nicht mächtig zeigte. Er hat ein zu schwaches Organ für Rollen dieser Art, und obwohl ihm nicht ganz die poetische Auffassung fehlte, wie es der schwache Applaus im fünften Akte bewies, so konnte er sich im Ganzen für diese Darstellung keine Theilnahme gewinnen, und Szenen, denen sonst Knalleffekte recht entgegen können, gingen jetzt spurlos vorüber.

Nachschrift. Wir lesen im Berliner »Freimüthigen«: »Man meldet aus Salzburg: Hr. Plagge, vom königstädtischen Theater in Berlin, hat mit ziemlichem Beifall gastirt — Dem königstädtischen Theater hat es zwar nie an Plagen gefehlt, aber kein Plagge war da.«

— Ungarische Blätter, für die wir sonst die größte Achtung hegen, bemühen sich, das Erscheinen der Fanny Elßler in Pesth in ein gehässiges oder lächerliches Licht zu stellen, und warum? weil sie zufällig im deutschen Theater auftreten wird. Wäre sie für das ungarische Theater gewonnen worden, so würden dieselben Blätter ein allgemeines Halloh angestimmt und wie gewöhnlich nebstbei die deutsche Direktion verhöhnt haben, weil diese sich nicht zu so großen Opfern für das Vergnügen des Publikums entschlossen hat. Wehe dem deutschen Blatte, das dann die kleinste Miene gemacht hätte, an dem weltbekannten Ruhme der Fanny Elßler etwas zu mäkeln! Die hiesigen deutschen, wenn gleich deutsch gesinnten, doch nicht minder vaterlandsliebenden Blätter, können natürlich bei der eigenen Lage der Dinge hierauf nichts Anderes antworten, als nach wie vor, das Gute, möge es auf dem National-, oder auf der deutschen Bühne aufstauschen, nach Gebühr zu erheben und das Schlechte nur dann zu tadeln, wenn keine Leidenschaften dadurch aufgeregt würden. Es wäre also von unsern ungarischen Kollegen ebenfals unedel, das deutsche Theater, die deutsche Journalistik mit Waffen zu bekämpfen, welche diese nicht auf gleiche Weise gebrauchen können.

— Fanny Elßler kommt ganz bestimmt am 25. Mai hier an. Sie wird vier Mal im deutschen Theater tanzen. Sie erscheint das erste Mal in einem Divertissement; das zweite Mal in dem Ballette

lenthalten, aber die Kunst, die Kunst!! Diese prachtvollen Wände, gleichen sie jetzt nicht fast überall herrlichen Katakomben, in denen die Kunst begraben liegt?

* Dem. Rachels Gesundheit ist durch ein Brustübel so gefährdet, daß die berühmte Schauspielerin in mehreren Monaten und vielleicht nie wieder mit der früheren Kraft wird auftreten können. Sie reist nach Italien.

Mignon - Zeitung.

Paris. (Die diesjährige Pariser Kunstausstellung.) Zweitausend vierhundert zweiunddreißig Kunstwerke bilden in diesem Jahre die Ausstellung im Louvre. Gegen das vorige Jahr, wo die Ausstellung nicht größer war, als sie in Berlin zu sein pflegt, ist eine Vermehrung von nicht weniger als 835 Werken eingetreten. Im J. 1843 hatte die Strenge der Kommission, welche über die Zulassung der von den Künstlern eingesandten Arbeiten zu entscheiden hat, zahlreiche Beschwerden veranlaßt. Die Werke bekannter und beliebter Männer waren zurückgewiesen worden; überall hörte man daher Klagen über die Zusammensetzung einer Kommission, die nur aus Akademikern besteht und sich daher von einem gewissen Kastengeist leiten läßt. Eine große Anzahl aller Pariser Künstler wandte sich direkt an den König und bat um eine Modifikation der bestehenden Einrichtungen. Die französische Regierung fand sich jedoch nicht veranlaßt, auf diesen Wunsch einzugehen, und so ist es zwar, was die Zusammensetzung der Kommission betrifft, beim Alten geblieben, doch ist derselben von oben herab empfohlen worden, etwas mehr Nachsicht zu üben. Diese Nachsicht nun hat die Kommission nur allzu sehr geübt, und es ist fast Alles, was eingereicht wurde, auch zugelassen worden. Im Allgemeinen bietet daher auch die diesjährige Pariser Ausstellung, obwohl sie viel größer ist, als die vorjährige, noch viel weniger Ausgezeichnetes dar. Doch stimmen die Urtheile aller Berichterstatter darin überein, daß in dieser Sammlung von 2432 Werken der Malerei und der Skulptur ein ganz außerordentliches *savoir faire* sich kundgebe, d. h. diejenige Fähigkeit, welche die Franzosen auch in allen anderen praktischen und ins Auge fallenden Dingen mehr als irgend eine andere Nation besitzen. Von einer Befriedigung höherer oder gar höchster Kunstansforderungen kann dabei natürlich nicht die Rede sein; genug, daß sein Werk einen Käufer findet, der es gut bezahlt — in diesem Fall ist auch das Ideal erreicht, nach welchem der französische Künstler gestrebt hat.

Etwas von Allem. Die „Eberf. Stg.“ schreibt aus Koblenz vom 26. April: „Bei den

manigfachen Klagen, die wie früher so auch in neuerer Zeit häufig in verschiedenen Städten über die Bäcker laut geworden sind, ist es vielleicht nicht ohne Interesse, ein Strafurtheil zu erfahren, welches vorgestern die Zucht-Polizei-Kammer des hiesigen königl. Landgerichts gegen eine Anzahl Bäcker aus Boppard erlassen hat. Es war nämlich zur Anzeige gekommen, daß sich in diesem Städtchen mehrere Bäcker förmlich vereinigt hätten, daß keiner von ihnen Waaren unter der bestehenden Taxe verkaufe, auch bei Ankauf einer gewissen Anzahl Milchbröckchen auf einmal nicht mehr, wie dies seither gebräuchlich war, eines oder mehrere in den Kauf gebe und dergleichen mehr. Der genannte Gerichtshof verurtheilte sie deshalb „wegen sträflicher Vereinbarung“ Jeden zu 1000 Francen, zwei Monat Gefängniß u. in die Kosten, den Anstifter aber zu gleicher Geld- und dreimonatlicher Gefängnißstrafe.“ (Zur Nachahmung!)

** Vom englischen Kriegsministerium sind jetzt die abgeänderten Artikel der Kriegsgesetze bezüglich der Duelle in der Armee mit dem Zusätze veröffentlicht, daß diese Abänderungen den Zweck hätten, eine Unsitte, welche die Befehle der Königin verletzt und ein schreiender Bruch der Landesgesetze sei, wirksamer zu entmuthigen und zu verhindern. Alle in ein Duell verwickelte Parteien haben nach diesen geschärften Bestimmungen, sobald ein allgemeines Kriegsgericht sie für überführt erklärt, die Cassation zu gewärtigen.

** Das eigenthümlichste Aussehen haben die Metzgerläden unstreitig in Mexiko. Auf der Schwelle nach der Straße zu steht ein ausgestopfter Vogel, von der Decke herab hängt ein ganzer Doh, und hinter ihm sind Reihen von Fleischstücken, mit Goldpapier umwickelt, und Wurstgürlanden malerisch aufgehängt. Inmitten dieser Fleischausstellung thront ein Bild „der heiligen Jungfrau von Guadeloupe“, unter deren besonderm Schutze diese Läden stehen. Das Merkwürdigste aber ist der Metzger selbst, ein sentimentaler Mann mit schwarzen Augen und schwarzen glänzenden Locken, der immer eine Gitarre in der Hand hält und den Köchinnen, die ihn besuchen, Liebeslieder vorspielt und vorsingt.

** Die „Eisenbahn“ sagt: „Der Vladica von Montenegro ein Dichter. Es wird immer hübscher auf der Welt, denn

„Die Kultur, die alle Welt belebt,
Hat auch sich auf den Vladica erstreckt,“

denn er hat ein Gedicht verfertigt und drucken lassen, welches den Namen trägt: „Drei Tage in Triest“; darin besingt der Fürst, der die geistliche und weltliche Macht in sich vereinigt, die Civilisation, das Meer, den Handel, die Schifffahrt, das gesellige Leben und — die Tänzerin Fabri-Bretin! O ihr welthistorischen Weine, ihr

Kulturbringenden Pirouetten, ihr habt einen neuen Triumph errungen, ihr begeistert den Helden von Montenegro, ihr macht den Bladica zum Dichter! Und wie bescheiden! ihr erscheint am Schlusse des poetischen Werkes, wie so oft auf der Bühne als reizendes Nachspiel. Solltet ihr nicht, die Kulturtelegraphen, der Erfindung eines besondern Ordens werth sein, der am linken Knöchel getragen und bei so weitreichenden Beinverdiensten ertheilt würde? — Wir dächten doch.“

* * Man vergleicht Berlin wegen seiner Intelligenz und was dazu gehört mit Athen, wegen der Taschendiebstähle, Schwindeleien und anderer, den ruhigen Besitz fördernden Vorkommenheiten mit London und Paris, wegen seiner Ekensteher, aber auch nur wegen dieser, mit dem Paradiese der Lazaroni, mit Neapel; jetzt kann es auch wegen seiner Blumenzucht mit Harlem verglichen werden, und die Berliner Blumenzwiebeln dürften bald so berühmt werden, wie es die Harlemer bereits sind. Wie weit man in Berlin darin vorgeschritten ist, beweist die großartige Hyacinthen-Ausstellung, zu der jetzt die schöne und die häßliche Welt in langen Karavanen strömt. Diese Ausstellung geht wirklich ins Große, denn sie bietet ein Hyacinthensfeld dar, das 2000 Quadrat-Ruthen umfaßt.

* * Das Schulden-Arresthaus von Paris hat im Jahr 1843 574 Personen, worunter 31 Frauenzimmer aufgenommen; im Jahr 1842 betrug die Zahl der Aufgenommenen 647.

Lokal-Beitrag.

Theater.

(Deutsches Theater.) In der Oper: »Capuletts u. Montagues« erschien Mad. Stöckl-Weinestetter, als Romeo, zum zweiten Male als Gast. Es war eine herrliche Leistung. Dieser Romeo, der feurige Jüngling mit einer Welt von Liebe in seiner Brust, der alle Phasen dieser Leidenschaft durchmacht, bis er endlich dem unglücklichen Verhängniß unterliegt, wurde von Mad. St.-H. von der ersten bis zur letzten Note mit gleicher Kraft und künstlerischer Vollendung durchgeführt. Beifall und Hervorrufungen gab es in Hülle und Fülle. — Eine reizende Erscheinung war Dem. Kaiser als Julie, und obwohl sie den mimischen Theil ihrer Parthie nicht so ausführte, wie es von der liebeglühenden Julietta verlangt wird, so hatte sie doch in vokaler Beziehung viele Momente, die uns dafür reichlich entschädigten und die ihr auch lebhaften Applaus und Hervorruf verschafften. Hr. Geizer sang die Tenorparthie des Tybalt, welche seinem Sänger Gelegenheit gibt, sich auszuzeichnen. Das Haus war nur mäßig besucht.

— Am 6. d., als Benefiz und letzte Gastrolle des Komikers Hr. Baptist, zum ersten Male: »Wer wird seine Schulden bezahlen?« Gesangsposse in 3 Akten von F. Blum. Ein Wiener Lokalkst, daß um kein Haar besser und schlechter ist, als alle Duzendarbeiten aus diesen und verwandten Fabri-

fen. Ein junger Abentheurer, der nichts als Schulden hat, möchte eine junge reiche Frau heirathen und sucht durch alle mögliche Intriguen sie für sich zu gewinnen; doch, sich schon seinem Ziele nahe glaubend, tritt der Umstand ein, daß die junge reiche Frau schon verheirathet ist und mit ihrem Gemahl im besten Einvernehmen lebt. Die Komödie endet damit, daß Letzterer die Schulden seines Nebenbuhlers bezahlen muß. Das Ganze ist nicht ohne unterhaltende Momente und manche Späße sind nicht übel, doch hat es auch viele Gemeinplätze und Trivialitäten, die das Gute fast erdrücken. Gespielt wurde recht genügend. Hr. Baptist war als Bedienter Dummling sehr ergötzlich. Sein Koupлет trug er recht wirksam vor. Die H. H. Rott und Gade so wie Dem. Buchtmann erfreueten sich ebenfalls gerechten Beifalls.

— Am 5. d. M. gastirte ein Hr. Plagge, angeblich vom königstädtischen Theater in Berlin, als Karl Moor. Dieser in der Theaterwelt noch wenig bekannte Name mag schon im Voraus das Publikum gegen den Gast eingenommen haben und das Theater war mit Ausnahme der Gallerien, trotz des Sonntags, schauerhaft leer. Aber noch schlimmer wurde es, als Hr. Plagge sich auf diesem Paraderosse aller Bühnengenies versuchte und sich seiner Aufgabe nicht mächtig zeigte. Er hat ein zu schwaches Organ für Rollen dieser Art, und obwohl ihm nicht ganz die poetische Auffassung fehlschlug, wie es der schwache Applaus im fünften Akte bewies, so konnte er sich im Ganzen für diese Darstellung keine Theilnahme gewinnen, und Szenen, denen sonst Knalleffekte recht entgegen können, gingen jetzt spurlos vorüber.

Nachschrikt. Wir lesen so eben im Berliner »Freimüthigen«: »Man meldet aus Salzburg: Hr. Plagge, vom königstädtischen Theater in Berlin, hat mit ziemlichem Beifall gastirt — Dem königstädtischen Theater hat es zwar nie an Plagen gefehlt, aber kein Plagge war da.«

— Ungarische Blätter, für die wir sonst die größte Achtung hegen, bemühen sich, das Erscheinen der Fanny Eißler in Pesth in ein gehässiges oder lächerliches Licht zu stellen, und warum? weil sie zufällig im deutschen Theater aufgetreten wird. Wäre sie für das ungarische Theater gewonnen worden, so würden dieselben Blätter ein allgemeines Galloß angestimmt und wie gewöhnlich neßbei die deutsche Direktion verhöhnt haben, weil diese sich nicht zu so großen Opfern für das Vergnügen des Publikums entschlossen hat. Wehe dem deutschen Blatte, das dann die kleinste Miene gemacht hätte, an dem weltbekannten Ruhme der Fanny Eißler etwas zu mäkeln! Die hiesigen deutschen, wenn gleich deutsch gesinnten, doch nicht minder vaterlandsliebenden Blätter, können natürlich bei der eigenen Lage der Dinge hierauf nichts Anderes antworten, als nach wie vor, das Gute, möge es auf dem National-, oder auf der deutschen Bühne aufstehen, nach Gebühr zu erheben und das Schlechte nur dann zu tadeln, wenn keine Leidenschaften dadurch aufgeregt würden. Es wäre also von unsern ungarischen Kollegen jedenfalls unedel, das deutsche Theater, die deutsche Journalistik mit Waffen zu bekämpfen, welche diese nicht auf gleiche Weise gebrauchen können.

— Fanny Eißler kommt ganz bestimmt am 25. Mai hier an. Sie wird vier Mal im deutschen Theater tanzen. Sie erscheint das erste Mal in einem Divertissement; das zweite Mal in dem Ballette

»Sylphide«, das dritte Mal in dem Ballet: »Lucifer« und das vierte Mal (ihr Benefiz) in dem Ballet: »Der Maler.«

— Sperrsitze und Logen des ersten und zweiten Ranges sind für die Vorstellungen der Fanny Elfler bereits alle vergriffen.

— Das Podium des deutschen Theaters wird zu dem bevorstehenden Gastanz der Fanny Elfler aufs Zweckmäßigste restaurirt werden.

— Hr. Donna, eines der verwendbarsten und fleißigsten Mitglieder unserer Bühne, hat Montag, den 13. d. M., sein Benefiz. Zu diesem Zwecke wird die neue Posse von Nestroy: »Der Ferrisene«, gegeben. Der Umstand, daß die Posse in Wien mit ungeheurem Beifall aufgenommen wurde und bereits schon zwanzig Vorstellungen erlebte, läßt für den beliebten Benefizianten eine glänzende Einnahme voraussetzen.

(Nationaltheater.) Samstag, den 4. d., mit aufgehobenem Abonnement: »Belisar«. Dem Ender, Antonina, als Gast. Dem. Ender gehört zu jenen Sängerinnen, welche von der Natur gerade nicht mit den glänzendsten Mitteln ausgestattet sind, und daher alle Wirkung, die sie machen, bloß ihrer Kunst zu verdanken haben, darum glauben wir, daß wenn Dem. E. zu ihren künftigen Gastrollen weniger Kraft erfordernde Parthien wählen wird, sie mehr reußiren dürfte. Das Haus war leer.

(Ofner Sommertheater.) Am 4. d. M. zum ersten Male: »Ueberdruß aus Ueberfluß«, nach dem Franz. von Kupelwieser. — So lange das Publikum das Theater als einen ihm gewidmeten Unterhaltungsplatz ansehen wird, so lange, glauben wir, werden die Deutschen abhängig von dem französischen Drama bleiben. Die Franzosen sind unerschöpflich in ihren Erfindungen, sie sind immer neu, immer frisch, immer geistreich, immer überraschend. Wer kann es da den Deutschen verdenken, wenn sie so gierig nach der französischen dramatischen Kost greifen, indem es fast genügt, auf dem Zettel die Worte: »nach dem Französischen« zu lesen, um eine günstige Meinung für das Stük zu erhalten, während die meisten neuern deutschen Originalwerken nichts als Schwerefülligkeit und unnatürliche Geziertheit zur Schau tragen; und man kann dem Patriotismus Alles eher zumuthen, als sich zu langweilen. Dieser »homme blasé«, nach dem das Stük bearbeitet ist, ist so reich an Handlung, so überraschend an Situationen, daß ihn selbst Hr. Kupelwieser mit seiner holperichsten Uebersetzung nicht umbringen konnte. Das Stük hat sogar in dieser Bearbeitung hier sehr gefallen und es wird wohl mehrere Häuser machen. Gespielt wurde, besonders von Seite des Hrn. Fröhlich, der seine schwierige Rolle bis zu Ende mit Fleiß und Liebe durchführte, sehr befriedigend. Es ward ihm Beifall und Hervorruf zu Theil. Auch Hr. Czermak war löblich in seiner bedeutenden, für ihn nicht ganz passenden Rolle.

— Der vortheilhaft bekannte, aber leider blinde Violinspieler Hr. Turanits, ehemaliger Zögling des Pesther Blinden-Instituts, gab am 6. d. M., in den freundlichen Räumen dieses Theaters ein

Konzert und versammelte dadurch ein zwar kleines aber sehr gewähltes Auditorium. Den Konzertgeber hörten wir in drei Piecen, einem Konzerte von Beriot, einem ungarischen Nationaltanz von Kohn und Variationen von Beriot. In allen diesen befundete Hr. Turanits viel Bravour und Ausdruk, welches das Publikum durch Beifall und Hervorruf anerkannte. Die rühmlich bekannte Pianistin, Fräul. Biber, spielte ein Konzert von Weber und die Don Juan-Fantasie von Thalberg. Ein reiner Anschlag, gefühlvoller Vortrag und eine ungewöhnliche, rapide Geläufigkeit, sind Vorzüge, die diese liebenswürdige Kunstjüngerin in hohem Grade besitzt. Stürmischer Beifall u. öftere Hervorrufungen wurden ihr verdiensterweise zu Theil. Die andern Nummern dieses Konzertes bestanden noch in der Ouverture zum »Freischütz«, in einem Lied mit Chor, präzis durchgeführt von Hrn. Ronniger und mehreren Mitgliedern der »Liedertafel«, in einem Chor aus der »Zauberflöte«, als Doppel-Chor arrangirt mit Begleitung der Pphysharmonika, sehr wirksam vorgetragen von mehreren Mitgliedern der Liedertafel und exakt begleitet von Hrn. Dolezal, Direktor des hiesigen Blinden-Instituts, und in einem oft gehörten Liede: »die Post«, gesungen von Hrn. Wolf. — Dem Konzerte vorher ging eine komische Szene aus »Sylphide«, welche Hr. Zöllner und Dem. Fränzl spielten. Durch den superben Vortrag eines recht gut kompilirten Quodlibets, wurde die schöne und liebenswürdige Lokalsängerin, Dem. Fränzl, stürmisch hervorerufen.

— Sonnabend kommt zum Benefiz des Herrn Horn das Drama: »Die Geheimnisse von Paris«, nach Eugen Sue bearbeitet von F. Blum, zur ersten Aufführung.

Lokalnotizen. Das Dampfboot »Buda« macht nun seine Fahrten zwischen beiden Städten mit dem glücklichsten Erfolg. Die schöne Mai-Witterung begünstigt dieses Unternehmen ungemein. Letzen Sonntag war der Andrang der Passagiere so groß, daß das Dampfboot »Sophie« zu Hülfe genommen werden mußte und man schätzt die Einnahme an diesem einzigen Tage auf mehr als 600 fl. C. M. Es wäre zu wünschen, daß diese Boote auch nach entfernteren Gegenden, wie z. B. nach Raatzke, Neu-Pesth Szent-Andre u. s. w. Exkursionen machten; sie würden gewiß ihre Rechnung finden. — Das kleine Dampfboot »Remény« (die Hoffnung) aber hat nun, nachdem es am Sonnabend den letzten unglücklichen Versuch machte, alle Hoffnung aufgegeben, am hiesigen Schauplatz zu wirken. Vielleicht tauchen die Eigenthümer später mit einem neuen Unternehmen auf.

— Eleganten Herren diene zur Nachricht, daß Hr. Zograf (Waiuznergasse »zu den drei Pesther Mädchen«) so eben von Wien angekommen ist, und einen wahren Schatz des Allerneuesten aus dem Gebiete der Gilets, Scharpen, Halstücher, Cravatten u. s. w., Alles für die jezige Saison geeignet, mitgebracht hat. Man gehe hin und überzeuge sich.

Beilage: »Der Schmetterling.« No. 9.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Pracht Ausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Reaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, No. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen, der H. S. G. Miller, S. Wagner und Reichlinger, u. in F. G. Weisenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.